

KFK / SFB 485, Teilprojekt A11

Schrift und Körper. Der literarische sozialistische Realismus in der sowjetischen Kultur der frühen 30er und der 60er-80er Jahre

Fachgebiete und Arbeitsrichtung: Literaturwissenschaft/ Slavistik

Leiter: Prof. Dr. Jurij Murašov

BearbeiterInnen: Dr. Natalia Borissova, Tomáš Lipták, M.A.

Laufzeit: 01/2006-12/2009

Bericht über die Entwicklung des Teilprojekts 2006-2009

1 Bericht

Der ästhetisch-literarischen Kommunikation ist das Paradox eigen, dass sie den kommunikativen Erfolg von Norm- und Symbolsystemen gleichermaßen befördert wie unterläuft: In dem Maße, wie die fiktionale Literatur Identifikationsmöglichkeiten anbietet und so zur Internalisierung von Normen und Symbolen beiträgt, werden diese umgekehrt durch die Polysemie der ästhetischen Schrift ständig zur Disposition gestellt. Für politische und besonders für totalitäre Systeme muss sich jeder Versuch, die künstlerische Literatur für die Verinnerlichung ideologischer Normen und Symbole in Anspruch zu nehmen, als ein aufwendiges Unterfangen erweisen und einen erheblichen Einsatz an semantischen, kommunikativen, diskursiven und sozialen Praktiken und Strategien erfordern, um jene Dynamisierung von Norm- und Symbolsystemen zu blockieren, die das vieldeutige und kommunikativ „unwahrscheinliche“ Medium der literarisch-ästhetischen Schrift ständig hervorbringt.

Am Beispiel der Sowjetkultur und des sogenannten sozialistischen Realismus untersuchte das Projekt einen Paradefall einer solchen ideologischen Inanspruchnahme von künstlerischer Literatur. Während die gesamte bislang vorliegende Forschung davon ausgeht, dass der sowjetische sozialistische Realismus als eine „Verstaatlichung der Literatur“ (Hans Günther) eine direkte Umsetzung von ideologisch-politischen Maßgaben in ein normatives literarisches Konzept darstellt, fokussierte das Projekt unter einer medientheoretischen Perspektive auf die strukturelle Asymmetrie von ästhetischer und politischer Kommunikation. Über die bisherigen Forschungen hinausgehend, hat es sich das Projekt zur Aufgabe gemacht zu zeigen, dass sowohl auf der Seite der literarischen Produktion als auch auf der ihrer institutionellen Organisation ein erheblicher Aufwand an semantischen, kommunikativen, diskursiven und sozialen Strategien erforderlich ist, um diese strukturelle Asymmetrie von Literatur und Politik zu bewältigen und die von den ästhetischen Texten hervorgebrachten Vieldeutigkeiten zu blockieren. Unter einem solchen Aspekt betrachtet, stellt die Literatur des sozialistischen Realismus kein kompaktes, ästhetisch triviales Textkorpus dar, in dem lediglich Ideologeme ausfabuliert werden. Vielmehr besteht der sozialistische Realismus aus einer Vielfalt von Texten, die sich als homöostatische Gebilde einer komplexen Interrelation von innerästhetischen und diskursiven Prozeduren einerseits

und organisatorisch-institutionellen, literaturpolitischen Regulierungen andererseits erweisen.

Sensibilisiert auf asymmetrische und paradoxe Konstellationen ging es dem Projekt wesentlich um prozessuale und entwicklungstheoretische Aspekte der Literatur des sozialistischen Realismus. Dem trug das Projekt Rechnung, indem es mit seinen beiden Unterprojekten zwei unterschiedliche Entwicklungsphasen des sozialistischen Realismus bzw. der sowjetischen Kultur in den Blick nahm: die beginnenden 30er Jahre, in denen die Etablierung dieses Konzepts erfolgt, und zum anderen die 60-80er Jahre, in denen der sozialistische Realismus von einem sich beschleunigenden Auflösungsprozess erfasst wird. Diese beiden Phasen wurden jeweils unter einer doppelten Fragestellung untersucht: Einmal wurde die Aufmerksamkeit auf die Frage gerichtet, auf welche Weise in beiden Phasen des sozialistischen Realismus das Medium, das heißt die Schrift/Typographie selbst zum Gegenstand von semantischen, kommunikativen und sozialen Praktiken werden musste, um die ästhetischen Vieldeutigkeiten zu blockieren bzw. um die Literatur den ideologischen Belastungsansprüchen zu entziehen. In einer zweiten Blickrichtung ging es um die Frage, auf welche Weise dabei der Körper in repräsentativer wie performativer Hinsicht für die Etablierung bzw. Zersetzung von Ideologemen in Anspruch genommen wird.

Im Einzelnen lassen sich für die beiden Unterprojekte folgende Ergebnisse festhalten.

Unterprojekt 1: Die Selbstüberwindung des Körpers in der totalitären Schrift. Die Schulung des sowjetischen Schriftstellers durch die Zeitschrift ‚Literaturnaja učeba‘ (‚Literarische Lehre‘) (Tomáš Lipták)

Das erste Unterprojekt beschäftigte sich mit der Anfangsphase der ideologischen Inanspruchnahme der Literatur. Im Zentrum stand dabei Maksim Gor’kij’s Projekt der Schulung von Laienschriftstellern und seine in diesem Kontext gegründete und herausgegebene Zeitschrift ‚Literaturnaja učeba‘ (‚Literarische Lehre‘). Zu Gor’kij’s schreibpädagogischem Projekt, das schließlich in die Gründung des sowjetischen Literaturinstituts mündete und dem eine entscheidende Bedeutung für die Etablierung des sozialistischen Realismus zukommt, liegt, abgesehen von einer Studie von Evgenij Dobrenko (1997), keine Forschung vor. Während sich Dobrenkos Studie vornehmlich mit den konzeptuellen und organisatorischen Aspekten der Laienschriftstellerbewegung der 20er Jahre beschäftigt, ging es dem vorliegenden Projekt um das Zusammenwirken von drei Komponenten beim Verstaatlichungsversuch der Literatur in den beginnenden 30er Jahren: den literaturpolitisch-organisatorischen Maßnahmen, den literaturtheoretischen Konzepten und schließlich der konkreten Schreibpraxis und Gor’kij’s redaktioneller Arbeit an den Texten der Laienschriftsteller.

Entsprechend dieser Anlage waren umfangreiche Archivrecherchen im Gor’kij-Archiv des Instituts für Weltliteratur (IMLI) und im Russischen Staatlichen Archiv für Literatur und Kunst (RGALI) in Moskau vorgesehen. Durch eine unvorhersehbare Zunahme von Restriktionen in den russischen Archiven ab 2007 wurde die Projektarbeit jedoch erheblich behindert. Im Gor’kij-Archiv war das Kopieren nicht mehr zugelassen. Im RGALI konnte zwar kopiert werden, aber nur in sehr beschränkten Seitenzahlen (pro Jahr, pro Forscher), was die Zusammenstellung von repräsentativen Quellenkorpora erschwerte. Im Gor’kij-Archiv konnte das Material weder persönlich

eingesehen noch ausgewählt werden; der Umfang an handschriftlichen Notizen und Abschriften pro Tag war strikt limitiert. Die Auswahl des Materials wurde somit eher von seiner Zugänglichkeit als von seiner Relevanz bestimmt. Deshalb hat sich die Projektarbeit schließlich auf drei Materialkomplexe konzentriert:

- 1) auf die 1931 in der Zeitschrift ‚Rost‘ publizierten Ergebnisse einer Befragung der Schriftsteller über ihre literarische Arbeit (literaturnaja anketa), die den Anfang von Gor’kij’s schreibpädagogischem Projekt der ‚Literarischen Lehre‘ markieren,
- 2) auf die in Gor’kij’s Zeitschrift ‚Literatunaja učeba‘ (‚Literarische Lehre‘) formulierten ästhetischen, schreibpädagogischen und literaturpolitischen Konzepte,
- 3) auf die Schreibpraxis und hier vor allem auf das ‚kollektive Schaffen‘ (kollektivnoe tvorčestvo), das Gor’kij im Zusammenhang mit der Publikationsreihe ‚Geschichte der Fabriken und Betriebe‘ zu initiieren versucht hatte.

In Hinblick auf alle drei Materialkomplexe konnte eine interessante gegenstrebige Konstellation von Schrift und performativer Körperlichkeit beobachtet werden. Diese besteht darin, dass Gor’kij’s schreibpädagogisches Vorhaben einerseits versucht, die ideologische Perforation literarischer Texte durch eine Spezialisierung auf Probleme des Schreibens zu bewerkstelligen, und darauf insistiert, „den jungen Schriftsteller schreiben zu lehren, ihnen das Handwerk des Schriftstellers, seine Technik, die Arbeit am und die Arbeit mit dem Wort beizubringen“. Andererseits ist es gerade diese Konzentration auf die „Technik“ des literarischen Schreibens, welche jene Eigentümlichkeiten der Schriftmediums der Individuation und Abstraktion hervortreten lässt, die sich dann als prinzipiell unvereinbar mit der sowjetischen Ideologie und den politischen Ansprüchen erweisen. Gor’kij’s ideologisch intendierte ‚Literarische Lehre‘ manövriert sich selbst zunehmend in eine paradoxe Situation, die sie dann auf zwei Weisen zu bewältigen versucht. Zum einen durch eine performativ-körperliche Einbindung und Inanspruchnahme der Schriftsteller, zum anderen durch eine – damit einhergehende – Verstärkung der organisatorisch-institutionellen Regulierung des literarischen Betriebs. Aber auch diese zwischen 1932 und 1934 sich vollziehende Zunahme der organisatorisch-institutionellen Regulierung konnte die aus der medialen Spezifik der ästhetischen Schrift resultierende paradoxe Situation nicht auflösen und die prinzipielle Asymmetrie von literarischer und ästhetischer Kommunikation nicht ausgleichen. Im Gegenteil: Sie führte vielmehr zu einer weiteren Komplexitätssteigerung und zu einer erneuten Dramatisierung des Konflikts von Schrift und performativer Körperlichkeit. Dieser vertrackten Situation wurde Gor’kij selbst gewahr, wenn er 1935 feststellte, dass „der Aufbau der Geschichte der Fabriken und Betriebe langsamer vorangeht, als es zu erwarten wäre“, und die Gründe dafür in der Komplexität der gestellten Aufgaben, in der „einzigartigen Verantwortung und den immer höheren Anforderungen“ ausmachte. Von den 102 Büchern, die im ersten Jahr veröffentlicht werden sollten, wurden bis Anfang 1938 lediglich zwölf Bücher publiziert.

Dieser Befund lässt sich im Hinblick auf die drei untersuchten Materialkomplexe weiter spezifizieren:

- 1) Die Befragung der Schriftsteller von 1931 (‚Literatunaja anketa‘): Die Befragung der Schriftsteller wurde 1931 auf Initiative der Zeitschrift ‚Na literaturnom postu‘ durchgeführt und in der Zeitschrift ‚Rost‘ noch im gleichen Jahr veröffentlicht.

Befragt wurden vor allem Nachwuchsschriftsteller sowie einige prominente Autoren, die alle gebeten wurden, nach einem einheitlichen Frageraster über ihre literarische Tätigkeit zu berichten.

Der Aufbau des Fragebogens, die Fragen und Antworten sowie die begleitenden Diskussionen erwiesen sich durch ihre seltsame double-bind-Struktur als aufschlussreich: Einerseits zielte die Aktion als Ganze ausdrücklich auf die Dokumentation und Analyse von schriftstellerischer Arbeit und damit auf deren Perfektionierung und Professionalisierung, andererseits aber wurde versucht, die Effekte der Individuation, der Spezialisierung, aber auch der Abstraktion des literarischen Schreibens zurückzuweisen und als anachronistisch zu desavouieren. So erscheint denn auch die Aktion als polemische Antwort auf ein ähnliches Unternehmen – nämlich die Buchpublikation ‚Kak my pišem‘ (‚So schreiben wir‘, Leningrad 1930), in der arrivierte Autoren und Literaturtheoretiker, unter anderem Andrej Belyj, Boris Pil‘njak, Jurij Tynjanov und Viktor Šklovskij, gleichfalls gemäß eines Frageschemas über ihre Arbeit berichten. Bereits das Arrangement der Fragen in der ‚Literaturnaja anketa‘ von 1931 lässt deren polemische Frontstellung unverkennbar werden, wenn die erste Frage auf die Unterscheidungsmerkmale zwischen dem traditionellen und dem neuen Schriftstellertypus zielt, die letzte aber hintersinnig nach der Einschätzung des Buches ‚Kak my pišem‘ (‚So schreiben wir‘) fragt. Gegenüber der Leningrader Befragung, in der es gezielt um Techniken der literarisch-künstlerischen Kreativität ging, wird in der ‚Literaturnaja anketa‘ der Akzent auf markante Weise verschoben. Die meisten der insgesamt elf Fragen thematisieren nicht die Schreibarbeit selbst, sondern richten sich mit Fragen wie etwa nach der Lektüre von nichtliterarischen Zeitschriften oder nach dem Interesse an aktuellen theoretischen oder philosophischen Debatten vornehmlich auf die Begleitumstände der literarischen Arbeit. Besonders signifikant für diese Akzentverschiebung sind die Fragen nach praktischen Erfahrungen mit der Fabrikarbeit und nach der Relevanz dieser Erfahrungen für die schriftstellerische Arbeit.

Die Analyse der Fragen, Antworten und anschließenden Debatten konnte zeigen, wie in der Schriftstellerbefragung von 1931 bereits jener *turn* zur performativen Körperlichkeit nahe gelegt wird, der dann von Gor‘kij mit seinem Konzept vom kollektiven Schreiben im Kontext des gleichfalls 1931 anlaufenden Schreibprojekts ‚Die Geschichte der Fabriken und Betriebe‘ programmatisch ausformuliert wird. Eine ähnliche vorbereitende Funktion kommt der ‚Literaturnaja anketa‘ von 1931 auch in literaturpolitischer und -institutioneller Hinsicht zu: Kurz nach ihrer Veröffentlichung reagiert das Politbüro des ZK und beschließt im April 1932 den „Umbau der literarischen und künstlerischen Organisationen“ (u. a. VOAPP, RAPP) und deren Zusammenführung zum „Verband der sowjetischen Schriftsteller“.

2) Das Konzept der ‚Literarischen Lehre‘ (‚Literaturnaja učeba‘): Bei diesem Untersuchungskomplex ging es um die von Gor‘kij initiierte und durch seine Herausgeberschaft maßgeblich geprägte Zeitschrift ‚Literaturnaja učeba‘ (‚Literarische Lehre‘, 1930-1941).

Bemerkenswert an dieser Zeitschrift ist ihre Programmatik: Im Unterschied zu diversen staatlichen bzw. parteilichen Bestrebungen der 20er Jahre, die Laienschriftsteller durch organisatorische Zusammenschlüsse wie MAPP, RAPP, Molodaja gvardija etc. und durch entsprechende Agitation ideologisch-politisch auszurichten, unternimmt Gor‘kij’s „pädagogisch-methodologische“ Zeitschrift den Versuch, die

Technik des Schreibens selbst zum Gegenstand der literarischen Schulung zu machen. Das Projekt analysierte die Beiträge der Zeitschrift und fragte, auf welche Weise diese Programmatik eingelöst oder auch modifiziert worden ist. Die Analysen erbrachten den erstaunlichen Befund, dass die Zeitschrift im Hinblick auf ihre schreibpädagogischen Intentionen gegenüber den Laienschriftstellern und Nachwuchsautoren von Anfang an als systematischer Entmutigungs- und Verhinderungsmechanismus funktioniert. Entsprechend konstatiert Gor'kij im Gründungsjahr der Zeitschrift, dass der Literaturbetrieb „Versager und Graphomanen“ produziert, um so zu unterstreichen, dass „die Zeitschrift Literarische Lehre [dafür] organisiert wurde, diesen unerwünschten Prozess anzuhalten“ (Gor'kij 1930). Auch hier lässt sich eine double-bind-Struktur insofern ausmachen, als die Nachwuchs- und Laienautoren permanent pädagogisch stimuliert, gleichzeitig aber die Zugangshürden zur Profession eines sowjetischen Schriftstellers als nahezu unüberwindbar vorgestellt werden. Dies konnte in den unter der Devise „Lernen von den Klassikern“ vereinten Beiträgen wie ‚Tvorčestvo u Puškina‘, ‚Žizn' i tvorčestvo N. V. Gogolja‘, ‚Tvorčestvo Dostoevskogo‘ oder an J. Libedinskij's ‚Kak ja rabotal nad Komissarami‘ und K. Fedin's ‚Kak ja rabotaju‘ beobachtet werden. Einen ähnlichen Befund erbrachte auch die Untersuchung von Gor'kij's im engeren Sinne schreibpraktischen und -pädagogischen Artikeln wie ‚Kak ne nado pisat‘ oder ‚Kak stroit' biografiju‘, ‚Molodaja literatura i ee zadači‘, ‚Kak ja pišu‘, ‚Pis'ma načinajuščim literatoram‘, ‚Beseda s molodymi udarnikami vošedšimi v literaturu‘, ‚Besedy o remesle‘, ‚Otkrytoe pis'mo A. S. Serafimoviču‘. Die strukturelle Relevanz dieser Artikel im Kontext der Etablierung des sozialistischen Realismus liegt dabei weniger im Bereich des Normativen; dieser bleibt vage und wird letztlich nur ex negativo fixiert (vgl. den Artikel ‚Kak ne nado pisat‘/ ‚Wie man nicht schreiben sollte!‘). Vielmehr bestimmt sich diese Relevanz in einer Art Entmündigungsphantasma, demzufolge das gefährliche Terrain der Schrift nur unter der Führung starker Autoritäten zu betreten ist, die den Schriftsteller vor Fehlritten bewahren können. Auf diese Weise konnte aus dieser Spezifik des schreibpädagogischen Diskurses auch das offensichtliche Missverhältnis zwischen der hohen Anzahl an Laienschriftstellern und der unglaublichen Fülle der von Gor'kij und den „literarischen Beratern“ („litkonsul'tanty“) redigierten Manuskripte einerseits und den ganz wenigen zur Publikation gelangten Texten andererseits plausibel gemacht werden.

3) Kollektives Schaffen und die Geschichte der Fabriken und Betriebe: Dieser Untersuchungskomplex fokussierte auf die konkrete Produktion und Redaktion von Texten und auf die dafür generierten organisatorischen und institutionellen Strukturen. Als Materialbasis diente Gor'kij's Projekt der ‚Geschichte der Fabriken und Betriebe‘. Vor dem Hintergrund der im schreibpädagogischen Diskurs manifest gewordenen Probleme versprach dieses Projekt für Gor'kij zunächst insofern einen konzeptuellen Ausweg, als die literarische Arbeit an den Geschichte(n) der Fabriken und Betriebe die Schriftsteller in die Pflicht nahm, unmittelbar physisch an der Praxis des industriellen Aufbaus zu partizipieren, und damit Möglichkeiten bot, das bürgerliche, individualistische Schreiben durch Formen des kollektiven Schreibens zu überwinden. Entsprechend formuliert Gor'kij 1933 über das kollektive Schreiben, dass dieses dem Schriftsteller helfe, „die Auswüchse des emotionellen, schimmeligen, kleinbürgerlichen Individualismus einzudämmen“.

Es sind vor allem zwei Befunde der Untersuchung von Gor'kij's Projekt, die in einer weiteren medien- und kulturtheoretischen Perspektive besonders bemerkenswert sind. Der erste Befund betrifft das Scheitern von Gor'kij's Projekt an der Eigenlogik des Mediums Schrift. Das bekannteste Buch der wenigen realisierten Publikationen des Projekts stellt die literarische Dokumentation über den Bau des Weißmeer-Ostsee-Kanals dar, zu der zunächst vor Ort über 100 Schriftsteller einbezogen worden sind. Anhand von Archivmaterial lässt sich zeigen, wie die Autoren im Prozess des Schreibens für ihre persönliche (Autor-)Identität auf der Ebene von Sprache und Stil sensibilisiert werden und damit in einen – subjektiv oftmals als tragisch erlebten – Konflikt mit den Ansprüchen des kollektiven Schaffens geraten. Der zweite Befund bezieht sich auf die Genese und die Struktur der sowjetischen Institutionalisierungsprozesse. Es ist offensichtlich gerade der Versuch, die Individuations-, Differenzierungs- und Abstraktionseffekte von Schrift als bürgerlich zu desavouieren und durch eine körperlich-performative Involvierung der Schriftsteller zu überwinden, was den Aufbau von institutionellen Regulierungsstrukturen bedingt. An den Organisations- und Regulierungsmaßnahmen im Zusammenhang mit Gor'kij's Projekt des kollektiven Schreibens lässt sich beispielhaft die Logik der Institutionalisierungsprozesse in der sowjetischen Kultur studieren. Um die von Gor'kij immer wieder beschworene drohende „Anarchie“ der stimulierten Schreibaktivitäten zu bannen, werden zunächst vier hierarchische Redaktionsebenen installiert: Betriebskomitees, Bezirks- und Republikredaktionen und die Hauptredaktion. 1932 werden dann von der Hauptredaktion in jedem der 26 Unternehmen, deren Geschichte in der ersten Etappe aufgearbeitet werden sollte, zentrale Redaktionskommissionen eingerichtet, in denen der verantwortliche Leiter und weitere Spezialisten – Literaten, Historiker, Journalisten, Ökonomen – vertreten sind, um dann aber noch im gleichen Jahr eine sogenannte politische Redaktion einzurichten, in der Gor'kij selbst und höchste Parteifunktionäre (u. a. L. Kaganovič) mitarbeiteten.

Unterprojekt 2: Vom sowjetischen kollektiven Körper zum individuellen Körper (Natalia Borissova)

Das zweite Unterprojekt galt der spätsowjetischen Periode der 60er bis 80er und dem in dieser Zeit sich beschleunigenden Zersetzungsprozess des literarischen sozialistischen Realismus. Auch hier richtete sich der Fokus auf das Verhältnis von Körper und Schrift. Vier Genres, in denen auf jeweils unterschiedliche Weise Körpermotive eine zentrale, sujetkonstituierende Rolle spielen, wurden untersucht: Kriegsprosa, Lagerliteratur, Frauenliteratur und die auf die sowjetische, nichtrussische Peripherie bezogene Reiseliteratur. Insgesamt konnte die Leitthese bestätigt werden, dass diese vier Genres in dem Maße, wie sie ihre jeweils spezifische Körpermotivik entfalten, gleichzeitig von einer signifikanten Steigerung an Bezugnahmen auf Probleme von Sprache, Schrift und Medialität geprägt sind. In diesen Texten erweist sich die ideologische Medienutopie des sozialistischen Realismus von einer totalen/ totalitären, sinn- und bedeutungsgewissen Kommunikation als zunehmend problematisch und schließlich als unerfüllbar.

Die Relevanz der Körper-Schrift-Problematik für das gesamte Teilprojekt hat eine Abweichung vom Arbeitsprogramm insofern motiviert, als zunächst eine Beschäftigung mit Nikolaj Ostrovskijs sozrealistischem Modellroman ‚Wie der Stahl gehärtet

wurde' („Kak zakaljalas' stal'', 1934) auf die Forschungsagenda gesetzt wurde. Produktiv erwies sich diese Programmänderung besonders für das Verständnis der inneren poetologischen Entwicklungsdynamik der sozialistischen Körper-Schrift-Konzeption. Ostrovskijs Roman fungiert dabei als „Relaistext“ zwischen den Arbeiten der Laienschriftsteller der späten 20er Jahre und den Texten der professionellen, im staatlichen Literaturinstitut ausgebildeten Autoren der späten Sowjetzeit. Im Unterschied zu den bislang vorgenommenen Analysen wurden für die Untersuchung der Schrift- und Körper-Motive Manuskripte von Ostrovskijs Roman berücksichtigt. Für die Sichtung der Quellen, Varianten und Manuskripte wurden die Ostrovskijs-Museen in Soči und in Moskau sowie das Russische Archiv der Literatur und Kunst (RGALI, Moskau) aufgesucht.

In gewisser Weise erwies sich die Arbeit mit den Ostrovskij-Manuskripten als Kompensation für die Archivbestände, deren Sichtung im Antrag vorgesehen war (u. a. das Archiv des Kriegsschriftstellers Konstantin Simonov), die sich aber kurzfristig aufgrund innenpolitischer Spannungslagen als unzugänglich herausstellten. Das Unterprojekt war mit den gleichen Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Archivmaterial konfrontiert wie das Unterprojekt 1.

Die Beobachtungen und Ergebnisse zum poetologischen Körper-Schrift-Komplex lassen sich im Hinblick auf die durch die vier Genres vorgegebenen Untersuchungsbereiche folgendermaßen resümieren.

1) Noch weit in die spätsowjetische Zeit hinein stellten Erzählungen und Romane zum 2. Weltkrieg das populärste Genre der sowjetischen Literatur dar. Damit stand dieses Genre auch gewissermaßen im „Kreuzfeuer“ der ideologischen Interessen verschiedener Gruppierungen innerhalb der sowjetischen Gesellschaft. Hier verschränkten sich innovative und konservative Tendenzen der Deutung sowjetischer Geschichte.

Mit dem Erzählen von Grenzerlebnissen individueller Körperlichkeit und von Verlusterfahrungen konnte das Genre der Kriegserzählung jene Vorstellung von individuell-körperlicher Ganzheit profilieren, die eigentlich im sowjetischen Heldenkonzept, welches auf der grundsätzlichen Substitution des Einzelnen (durch andere Mitglieder der Gemeinschaft oder durch prophetische Apparaturen) basierte, nicht vorgesehen war. Gleichzeitig werden aber die Erzählvorgänge in zunehmender Weise von Motiven beherrscht, in denen das sowjetische Schriftkonzept ausfabuliert und damit zur (ästhetischen) Disposition gestellt wird. Besonders deutlich konnte dies am Schaffen von Konstantin Simonov gezeigt werden. Im ersten Teil seiner Trilogie ‚Die Lebenden und die Toten‘ (‚Živye i mertvye‘, 1959) verknüpft Simonov die Geschichte der Wiedergeburt der sowjetischen Ordnung im Kampf bei Moskau 1941 mit der Geschichte eines um die Wiederherstellung seiner Identität kämpfenden sowjetischen Offiziers. In diesem Roman des „Taufwatters“ wird zwar das Thema des klassischen Sozialismus der 1930er Jahre von der Einheit des kollektiven und individuellen Schicksals rekapituliert, aber nun als eine mit dem Medium der Schriftlichkeit verbundene dramatische Problemlage vorgestellt: Die Identität des Protagonisten hängt unmittelbar am Parteibuch, dessen Wiedererlangung mit körperlichen Leiden (Kriegsverletzungen etc.) vergolten werden muss. Mit Blut und Tinte muss sowohl die Legitimität des Sowjetstaates als auch die legitime Existenz eines einzelnen Mitgliedes bestätigt werden. Auf ähnliche Weise werden diese ideologischen Anforderungen in

Gestalt von Prüfungen und blutigen Reinigungen (bzw. Säuberungen) auch von anderen Schriftstellern dieser Zeit, etwa in der Prosa von Jurij German, zur Sprache gebracht. In all diesen Texten wird die Körper-Schrift-Problematik meist in Sujetkonstellationen bearbeitet, die von bürokratischen „Reinigungskampagnen“ erzählen, die sich während und nach dem Krieg gegen vermeintliche Spione und Verräter richteten (vgl. Weiner 2001).

Ein weiterer ästhetischer Reflexionsschritt der Körper-Schrift-Problematik lässt sich in der nachfolgenden Generation der sogenannten Leutnant-Prosa (vor allem Vasil' Bykov) feststellen. Zum einen wird hier die Individuationsproblematik so zugespitzt, dass von individuellen Schicksalen ohne Referenz auf eine politisch-ideologische Gemeinschaft erzählt wird. Zum anderen wird nun das Sujet der körperlichen und schriftlichen Verbundenheit zwischen der Gemeinschaft und Individuum nicht mehr – wie bei Simonov – tragisch reflektiert, sondern ironisch, parodistisch und dekonstruktiv gebrochen (vgl. zum Beispiel Vladimir Vojnovič Soldat Ivan Conkin).

2) Bei der Lagerliteratur ging es vornehmlich um Texte der Autoren der sogenannten zweiten Welle, Sergej Dovlatov, Juz Aleškovskij und Andrej Sinjavskij. Die Auswahl eben dieser Texte, die im institutionellen Rahmen der offiziellen sowjetischen Literatur nicht erscheinen durften, diente zur Klärung der Frage, ob und in welchem Maße die Zurechnung zur offiziellen oder inoffiziellen Sphäre mit der Prägnanz der Schrift- und Körpermotive korreliert. Es konnte nachgewiesen werden, dass die inoffizielle Lagerliteratur auf signifikante Weise auf ihrer eigenen Schriftverfasstheit insistiert und ganze Sujetkomplexe aus Schriftmotiven heraus entwickelt, wenn sie immer wieder von verschwundenen, vernichteten, geretteten oder geschmuggelten Manuskripten erzählt.

Im Unterschied zur Lagerliteratur der ersten Welle und vor allem zu Solženicyns Werk erzählen die Texte, die im Projekt untersucht wurden, kaum von ideologischen oder moralischen Auseinandersetzungen. Die Frage nach orthodoxer oder dissidentischer Weltansicht wird jetzt zugespitzt zum Problem der Schreibbefugnis und der Lizenz zur Verbreitung schriftlicher Texte. So wird in Sergej Dovlatovs Kurzroman ‚Zona‘ (1982) parallel zur Geschichte des Haupthelden das Abenteuer des Textes selbst erzählt. Das Romanmanuskript wandert in Fragmenten, in den Koffern diverser Frauen versteckt, aus Russland über Frankreich nach Amerika aus, wobei einige Textteile verloren gehen. Die Leerstellen werden für den Leser durch Kommentare und grafische Mittel kenntlich gemacht; die Kapitelabfolge richtet sich nach dem vermeintlichen postalischen Eingang der einzelnen Textfragmente. Damit wird der Text permanent als verbotenes Manuskript authentifiziert. Die Geschichte des geschmuggelten Manuskripts erweist sich als Teil der literarischen Fiktion. Gemessen an seiner meist biographischen Rezeption stellt sich der Text als Mystifikation dar; realiter ist er erst im Ausland entstanden. Ähnlich wird auch Andrej Sinjavskijs Textsammlung ‚Golos iz chora‘ (‚Stimme aus Chor‘, 1966-1971) als Kompilation von Gefängnisbriefen vorgestellt, die heimlich über die Grenzen der Sowjetunion gebracht worden sind. Und auch hier handelte es sich um eine fiktionale Entfaltung von Schrift- bzw. Briefmotiven. Wie nahe der endgültige Text den tatsächlichen Briefen aus dem Gefängnis steht, ist für die Poetik des Textes irrelevant. Entscheidend ist in beiden Fällen, dass dieses Erzählen vom Schreiben und von den heimlichen Wegen der

Manuskripte darauf zielt, den verbotenen Status der Texte zur Sprache zu bringen. Sowohl das Schreiben, als auch das Lesen dieser Texte stehen unter Strafe. Es sind Delinquenten, die für Delinquenten über Delinquenten schreiben. Die Lagerliteratur inszeniert die symbolische Bemächtigung der Schrift, die zuvor bei der staatlichen Macht lag.

An diesem Punkt weisen die Lagertexte eine markante Kopplung von Schrift-, Macht- und Körpermotiven auf. Dies wird evident, wenn in den Texten der Lagerliteratur die sowjetische Macht immer wieder als Akt der „Einverleibung“ der Schrift dargestellt wird: Geschrieben wird auf dem und mit dem eigenen Körper. Juz Aleškovskij beschreibt in einer der Episoden seines Romans ‚Ruka‘ (‚Die Hand‘, 1980) einen Konkurrenzkampf zwischen der staatlichen Macht und dem Häftling, der sich kurz vor seinem Tod auf den Oberkörper eine ketzerische Paraphrase eines Friedrich-Engels-Zitats eintätowieren lassen will. Sein Widerstandsversuch scheitert, denn aus Angst vor Repressalien brennt der Tätowierer in den Körper des rebellischen Häftlings ein Stalin-Zitat ein. Die Macht schreibt sich buchstäblich in den Körper des Delinquenten ein. Der Körper des Häftlings ist lediglich ein Medium, auf dem die Buchstaben des großen Textes der sowjetischen Ideologie notiert werden. Der Austritt aus dem sowjetischen Zeichensystem ist für die Romanfigur unmöglich. Die Literatur aber, die diese anekdotische Figur entwirft, nimmt für sich eine Position außerhalb des sowjetischen Zeichensystems ein, weil sie diese Kopplung von Macht, Schrift und Körper beobachtbar macht und weil sie zeigt, wie schwierig es ist, Texte, die diese Kopplung aufzeigen, in Umlauf zu bringen.

3) Eine spezifische Kopplung von Macht, Schrift und Körper lässt sich auch in der auf die asiatische Peripherie gerichteten sowjetischen Reiseliteratur beobachten. Der Kaukasus und Mittelasien stellten in den 1920-1930er Jahren zunächst Räume dar, in denen die revolutionäre Kraft des Sowjetischen exemplifiziert und Sowjetisierung als erfolgreiche zivilisatorische Mission inszeniert und gefeiert wurde (Sarkisova 2003). Seit den 1960er Jahren modifizierte sich diese Semantisierung des sowjetischen imperialen Raumes insofern, als die kaukasischen und asiatischen Peripherien für die sowjetischen Schriftsteller verstärkt als Alterität zur russischen (Sprach-)Kultur in den Blick gerieten. Die ästhetisch-literarische Beschäftigung mit diesen nicht-russischen (Sprach-)Kulturen rückte dabei immer wieder die Schrift selbst und deren Bezug zur Sprache und Kultur in das Zentrum des Erzählens. Besonders eindrücklich zeigt sich dies in den Texten von Andrej Bitov, Vasilij Aksenov, Jurij Trifonov und Fazil Iskander.

Bitov entwickelt in seiner Essaysammlung über Armenien (1967-1969) eine Utopie der das gesprochene Wort unmittelbar wiedergebenden Schrift. Von der Erfindung des Alphabets über die handschriftliche Tradition bis hin zu Buchdruck erlebt die armenische Kultur, so Bitov, keine traumatischen Veränderungen: Das Alphabet zählt immer noch dieselbe Anzahl der Buchstaben und die Druckschrift behält die handschriftliche Charakteristik. Diese sonderbar konstante Schrift garantiert die Kontinuität des armenischen kulturellen Gedächtnisses. Die Brüche und Diskontinuitäten in der russischen Schriftkultur dagegen resultieren für Bitov aus dem modernisierenden Impetus der sowjetischen Kultur, die mit ihren Reformen die russische Schrift gewissermaßen entästhetisierte und die russische Schriftsprache zum Mechanismus des reinen ökonomischen Nutzens degradierte. In seinen späteren Reiseskizzen aus Mittel-

asien konstatiert Bitov auch die Überlegenheit der arabischen Schriftkultur mit ihrer spezifischen Körperdisziplin über die aus dem sowjetischen Zentrum importierten Schrift- und Kulturtechniken, die er als kurzlebig und im Unterschied zu der aufwendigen arabischen Schrifttechnik als „billig“ disqualifiziert.

Mit seiner Kritik der sowjetischen inflationären Schriftkultur steht Bitov nicht allein. Auch in Jurij Trifonovs ‚Predvaritel'nye itogi‘ (1969) geht es um die inflationäre Textproduktion, die sowohl mittelasiatische Kulturen als auch die russische Kultur der Sowjetunion ihrer Eigenständigkeit beraube. Trifonovs Held, ein russischer Übersetzer im Dienst eines turkmenischen sozrealistischen Dichters, scheitert schließlich an seiner kulturellen und seiner menschlichen Mission und symbolisiert mit seinem Scheitern das Ende des Projektes der sowjetischen Aufklärung.

4) Der Akzent bei den Analysen zur Frauenliteratur lag vor allem auf der Körperlichkeitsthematik. In der sowjetischen Kultur war der Körper der Frau Objekt der Modernisierungs- und Disziplinierungspraktiken. Der Weiblichkeitsdiskurs der 1930er Jahre funktionierte als Überlagerung verschiedener Sujets: der ökonomischen Rationalität, der Partizipation an sowjetischer Bildung, der juristisch-politischen Gleichstellung mit dem Mann. In dem Maße, wie die Gleichstellung ideologisch propagiert und gefeiert wurde, waren reale Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern und repressive Asymmetrien der Geschlechterrollen selbst tabuisiert. Bezeichnenderweise war die massenhafte Bewegung des Laienschriftstellertums, Gor'kij's sogenannte „literarische Lehre“ eine reine Männersache. Und auch die wenigen Autorinnen der sozrealistischen Literatur, wie Anna Karavaeva, Marietta Šaginjan oder Lidija Sejfullina, reproduzierten letztlich den sowjetischen, männlichen Weiblichkeitsdiskurs. In ihren Texten finden sich kaum reflexive Wendungen auf die Problematik weiblicher Autorschaft. Dies ändert sich nun massiv ab Mitte der 60er Jahre mit der sogenannten „Alltagsprosa“ (bytovaja proza) junger Autorinnen. Natal'ja Baranskaja, I. Grekova, Irina Velembovskaja, Maja Ganina wie auch ihre Nachfolgerinnen Ljudmila Petruševskaja und Ljudmila Ulickaja versuchen – jeweils auf recht unterschiedliche Weise – Formen „weiblichen Schreibens“ zu entwickeln. Dazu gehört nun eine spezifische Sprache der körperlichen Erfahrung von Alltag, Arbeitswelt oder von verschiedenen sozialen und kulturellen Milieus. Es ist eine Sprache, die sich durch ihre prägnant stilisierte körperliche Performanz der sozrealistischen Ästhetik des so genannten „Großen Stils“ zu entziehen versucht.

Vernetzung des Teilprojektes und Außenwahrnehmung

Für die Zusammenarbeit mit anderen Projekten nutzte das Teilprojekt A11 vor allem die Arbeitsgruppenstruktur des SFB. Die Projektmitarbeiter haben sich der Arbeitsgruppe „Transformation von Identität(stheorien)“ angeschlossen und profitierten vom Austausch mit den soziologischen, philosophischen und historischen Teilprojekten B11, C10, A10, C3, C11 und B4 (Unterprojekt 5). Die beiden Unterprojekte des Teilprojekts A11 analysierten unterschiedliche Entwicklungs- und Transformationsphasen des sozialistischen Realismus mit besonderem Augenmerk auf die Fragen der medialen Anthropologie, auf die Aneignung (Unterprojekt 1) und Dekonstruktion (Unterprojekt 2) von sowjetischen Schriftpraktiken. Der Beitrag des Teilprojekts zur Arbeitsgruppe bestand darin, dass es den medialen Aspekt der Identität problemati-

sierte und die Aufmerksamkeit immer wieder auf die medialen Bedingungen der Hervorbringung von Identität lenkte.

Über den Forschungsverbund des SFB hinaus wurden die Forschungskonzepte der beiden Unterprojekte zunächst in Wien (2008) im Rahmen des Jungen Forums Slavistik vorgestellt.

In einem internationalen Rahmen figurierte das Teilprojekt zunächst mit der Tagung „Schrift und Macht“ (19.-20.7.2007), auf der Arbeitsthesen und erste Zwischenergebnisse des Unterprojekts 1 mit führenden Forschern des sowjetischen Sozialismus, unter anderem mit Katerina Clark (Yale), Hans Günther (Bielefeld), Catriona Kelly (Oxford) und Evgenij Dobrenko (Sheffield) diskutiert wurden. Ein gleichnamiger Tagungsband erscheint 2010 bei Böhlau.

Ein internationaler Workshop zur Narrativierung des Krieges (28.-29.02.2008) wurde vom Unterprojekt 2 gemeinsam mit den Teilprojekten A10 und C10 organisiert. Der Workshop verfolgte das Ziel, mit Blick auf verschiedene Gattungen, Diskurse und Medien eine Typologie von Kriegsnarrativen aus dem letzten Jahrhundert und der Gegenwart zu erstellen, die Funktionsweise der jeweiligen Narrative im historischen und kulturellen Kontext zu erhellen und nach Erklärungen für den historischen Wandel, die kulturelle und mediale Spezifik sowie interkulturelle Differenzen und Wechselwirkungen zu suchen. Der Beitrag des Unterprojekts 1 bestand darin, die Transformation der sowjetischen Kriegsnarrative aufzuzeigen, was insbesondere hinsichtlich der Körpermotive untersucht wurde. Die Ergebnisse des Workshops sind als Publikation 2009 im Transcript Verlag erschienen.

Das Teilprojekt konnte als Gastwissenschaftler Evgenij Dobrenko (Sheffield), Mark Lipoveckij (Boulder) und Eric Naiman (Berkeley) gewinnen, die jeweils in den Sommersemestern 2007/08/09 das Projekt mit ihren Expertisen in Form von Arbeitsgesprächen und Seminarveranstaltungen zu projektnahen Themen begleiteten.

Zusätzlich gefördert durch das Mentorship-Programm des Zukunftskollegs der Universität Konstanz wurde für die Mitarbeiterin des Unterprojekts 2 ein Arbeitsaufenthalt bei Catriona Kelly (Oxford) organisiert.

2 Ergebnisse des Teilprojektes in Bezug auf das Konzept des Gesamtverbundes

Im Hinblick auf die Erforschung der Eigentümlichkeiten der sowjetischen Kultur und auf die damit verbundenen Ambitionen auf kulturtheoretische Verallgemeinerung und Anschließbarkeit hat sich der für den Gesamtverbund des SFB rahmensetzende medien- und kommunikationstheoretische Zugang in diesem Teilprojekt als besonders produktiv erwiesen. Bislang haben die historiographischen, kultur- und literaturwissenschaftlichen Forschungen zur Sowjetkultur die Strukturen und Entwicklungen in den gesellschaftlichen Teilsystemen Wissenschaft, Recht, Ökonomie, Literatur und Kunst etc. stets aus dem Blickwinkel der restriktiven Maßgaben und Interventionen der sowjetischen Politik (der Partei bzw. der jeweiligen politischen Führer) analysiert. So material- und nuancenreich sich die vorliegende Sowjetforschung darstellt, so beschränkt blieben jedoch ihre Möglichkeiten, Transformationsprozesse und Entwicklungsdynamiken innerhalb des Systems der sowjetischen Kultur zu erfassen. Vornehmlich wird hier mit Zurechnungen auf Ideen- bzw. Ideologiegeschichte und/ oder auf personale Machtintentionen operiert, was dem komplexen Funktionsgefüge mo-

derner Gesellschaften kaum Rechnung zu tragen vermag. Insgesamt tendiert nahezu die gesamte Forschung zu totalitären Systemen dazu, die machtpolitischen Visionen und Selbstentwürfe von ideologischer Gleichschaltung als ein Strukturmerkmal zu hypostasieren und nicht zwischen Intention und Erfolg ideologischer Kommunikationen zu unterscheiden. Gemessen an vorliegenden Forschungen hat der gewählte medien- und kommunikationstheoretische Zugang zwei neue Perspektiven eröffnet.

1) Zum einen konnten mit einem solchen Zugang Asymmetrien, Paradoxien und Ungleichzeitigkeiten herausgearbeitet werden, von denen – entgegen ihren eigenen ideologischen Selbstbeschreibungen – auch totalitäre bzw. politisch autoritäre Systeme beherrscht werden. Dies zeigt sich gerade bei den für jede ideologische Fundierung so basalen Prozessen der Normierung und Symbolisierung. Auch in totalitären Systemen sind diese grundsätzlich durch Volatilität und Uneindeutigkeit des Sinns geprägt, was totalitäre Gesellschaften in gehörige systemische Schwierigkeiten bringt. Wie das Teilprojekt augenscheinlich machen konnte, hängt dies ganz fundamental mit dem medialen Eigensinn der Schrift bzw. Typographie zusammen. Denn auch in modernen Gesellschaften stellt das Massenmedium der Schrift zwar die kommunikative Bedingungsmöglichkeit für die Durchsetzung von Normen und die Kommunikation von Symbolen dar, öffnet jedoch gleichzeitig, besonders in Form von ästhetischer, resp. literarischer Kommunikation, Räume der Viel- und Uneindeutigkeit. In dem Maße, wie die politisch-ideologische Inanspruchnahme von Literatur gesteigert wird, produziert die Unwägbarkeit der ästhetischen Kommunikation ständig diskursiven und semantischen Regulierungsbedarf.

2) Mit dieser Sensibilisierung für Asymmetrien, Paradoxien und damit für systemische Probleme totalitärer Gesellschaften hat dieser medien- und kommunikationstheoretische Zugang – zum anderen – auch bislang kaum und nur schwer erfassbare Transformationsprozesse und innere Dynamiken in Blick nehmen können. Für den im Teilprojekt untersuchten Bereich des sozialistischen (literarischen) Realismus konnte gezeigt werden, wie der Versuch der „Verstaatlichung“ von Literatur zunächst die Asymmetrie von politisch-ideologischer und ästhetischer Kommunikation hervortreten lässt und wie der daraus resultierende diskursive und semantische Regulierungsbedarf Prozesse der Institutionalisierung in Gang setzt und befördert. Die von Gor'kij initiierte Massenbewegung des Laienschriftstellertums, die schließlich in die Gründung der Schriftstellerakademie mündet, stellt dafür ein beredtes Beispiel dar, an dem offensichtlich wird, wie das System auf diskursive und semantische Beanspruchungen durch Auf- und Ausbau von institutionellen Strukturen reagiert. Mit Foucault lässt sich hier die körperpolitische Dimension von Machtkommunikation ausmachen, die gerade im Bereich der ästhetischen Kommunikation besonders massiv hervortritt, wenn das System auf die prinzipielle Vieldeutigkeit von Schrift mit einer institutionell-pädagogischen Einbeziehung und Disziplinierung der Körper reagiert. Dies schafft aber das Problem der ideologischen Unwägbarkeit von Schrift selbst nicht aus der massenmedial organisierten Welt, sondern – im Gegenteil – potenziert es insofern, als die Institutionen als Interpretationsinstanzen und damit als Text- und Schriftvervielfältigungsapparate funktionieren, die von neuem das Problem der Uneindeutigkeit von Schriftkommunikation reproduzieren.

Am Beispiel der Sowjetkultur hat das Projekt einen Transformationstypus identifizieren können, der nach einer eigentümlichen Entwicklungslogik von zunehmender,

auf einen Systemzusammenbruch hinsteuender Blockierung funktioniert. Am Beispiel des Gor'kij-Projekts konnte gezeigt werden, wie bereits mit dem ersten institutionellen Schub zu Beginn der 30er Jahre eine Entwicklungslogik etabliert wird, die auf mediale Anforderungen nicht mit interner und kontinuierlicher Systemdifferenzierung reagiert, sondern diese durch institutionelle Kopplung von Teilsystemen (hier Literatur/ Kunst – Pädagogik/ Ausbildung – Politik) zu bewältigen versucht. Damit aber werden Entwicklungs- und „Lernoptionen“ des Systems reduziert, ohne die medialen Herausforderungen selbst abbauen zu können. Es wird hier ein Prozess sichtbar, der nicht auf Entwicklung im Sinne von Systemdifferenzierung und Anpassung hinausläuft, sondern der einen Zustand zunehmender Systemblockierung produziert.

Wenn das Forschungsvorhaben in seinem ersten Unterprojekt zur Etablierung des sozialistischen Realismus einen Transformationsprozess beschreiben konnte, der durch institutionelle Regelung eine Blockierung von systemischen Entwicklungsmöglichkeiten bewirkt, so konnte es in seinem zweiten Unterprojekt mit dem Blick auf die sozrealistische Literatur der 70er bis 80er Jahre den Vorlauf eines Systemzusammenbruchs beobachten. So strikt sich der sowjetische Literaturbetrieb auch darstellt, so lässt sich doch in den literarischen Texten selbst zeigen, wie die Schrift- und Körperkonzepte der institutionellen Gründungsszene des sozialistischen Realismus jetzt zunehmend virulent werden; der sozrealistische Bändigungsversuch der Polysemie von ästhetischer Schrift durch körpergestützte Performanz dominiert nun verstärkt die Motive, Sujets und Narrative. Je nach Genre und je nach Grad der institutionellen Zugehörigkeit reflektieren die Texte die tragisch-uneinlösbare ideologische Belastung der ästhetischen Kommunikation. Die Neulektüre der späten sozrealistischen Texte erwies sich als transformationstheoretisch aufschlussreich, weil im Teilsystem der Literatur der Strukturzusammenbruch von 1989 als eklatante Spannung zwischen politisch-institutionellen Ansprüchen und Realitäten einerseits und der ästhetischen Schreibpraxis und den darin (sowohl auf der offiziellen wie auch auf der inoffiziellen Seite) evozierten poetologischen Befunden andererseits offensichtlich wird. Am Beispiel des Teilsystems der Literatur konnte die Vorlauf- und Latenzphase eines Systemzusammenbruchs beispielhaft analysiert werden.

Der Geltungsanspruch dieser am Teilsystem Literatur gewonnenen transformationstheoretischen Befunde resultierte aus der medientheoretischen Argumentationsperspektive, in der die literarischen Texte wesentlich unter dem Aspekt ihrer Schriftverfasstheit analysiert werden. In einer solchen Perspektive erscheint die Literatur als jener soziale (Funktions-)Bereich, in dem eine Gesellschaft ihr Verhältnis zu dem basalen Zivilisationsmedium der Schrift reflektiert und reguliert. In dem Maße, wie das Medium der Schrift (in Verbund mit anderen Medien) die wesentliche Bedingungsmöglichkeit für Normierungs- und Symbolisierungsprozesse darstellt, gewinnen die an der Literatur gewonnenen Beobachtungen erhebliche, das Gesamtsystem betreffende Relevanz.

Das Teilprojekt konnte damit nicht nur die Produktivität des für den Gesamtverbund rahmensetzenden medien- und kommunikationstheoretischen Ansatzes am Material bekräftigen, sondern darüber hinaus auch die kulturtheoretische Reichweite von medienwissenschaftlich angelegten Literaturanalysen aufzeigen.

Am Beispiel der graphomanen sowjetischen Kultur ist deutlich geworden, wie auch in modernen Gesellschaften bei voller Nutzung von Schrift und anderen Massen-

und Verbreitungsmedien der menschliche Körper als Bezugsinstanz der Symbolisierung des Sozialen und seiner Ordnung funktioniert. Dabei wird der Körper in dem Maße performativ in Anspruch genommen und belastet, in dem das Medium der Schrift Vieldeutigkeiten produziert, die sich diskursiver Bewältigung und der Integration in das kulturelle Selbstbild entziehen. Der Unterschied zwischen „offenen“ und totalitären Gesellschaften im Hinblick auf die körperlich-performative Dimension sozialer Symbolisierung besteht offensichtlich darin, dass letztere von einem mangelnden Vertrauen in den Text und in die schriftliche Kommunikation geplagt sind und auf die prinzipielle Vieldeutigkeit von Schrift durch eine Inanspruchnahme des menschlichen Körpers reagieren. Sowohl die Graphomanie der sowjetischen Kultur als auch die psychischen und physischen Grausamkeiten, mit denen sie operierte, hängen damit zusammen.

Eben dieses für die (sowjetische) Kultur fundamentale Bedingungsverhältnis von Schrift und Körper ist es, das die Literatur des sozialistischen Realismus von Anfang an artikuliert und beobachtet. Bemerkenswert ist dabei, dass das Verhältnis von Selbstbeobachtungsdiskursen, in deren Zentrum mit dem Programm des sozialistischen Realismus die Literatur (Kunst und der Film) gerückt war, zu den reproduzierten Struktur- und Ordnungsmustern in der sowjetischen Kultur nicht auf systemische Stabilisierung hinausläuft. Im Gegenteil: Mit den beiden auf unterschiedliche Entwicklungsetappen der Sowjetkultur bezogenen Unterprojekten konnte gezeigt werden, wie sich in der literarisch-ästhetischen Selbstbeobachtung das Wechselverhältnis von Misstrauen gegenüber der Schrift einerseits und performativer Inanspruchnahme des Körpers andererseits zunehmend dramatischer, spannungsvoller und physisch drastischer ausnimmt. Der Selbstbeobachtungsprozess produziert und verschärft strukturelle Brüche und Spaltungen. Unterschiedliche Körpertexttypen markieren gleichzeitig auch institutionelle Grenzen des sowjetischen Literaturbetriebs und der sowjetischen Kultur: Zum einen sind da Texte, die von der Überwindung des Körperlichen als metaphysische (ideologische) Sinnsteigerung in Gestalt von medizinischen, meist prothetischen Wiederherstellungen und Zurichtungen verletzter Körper erzählen und die damit gleichzeitig den sozrealistischen Kanon und den institutionellen Literaturbetrieb befestigen. Dem stehen bereits von Beginn des sozrealistischen Programms Texte gegenüber, deren Darstellungsintentionen sich weniger auf metaphysische Sinnsteigerung als vielmehr auf die Prozeduren der körperlichen Inanspruchnahme selbst konzentrieren, ohne dabei allerdings das Bedingungsverhältnis von Schrift und Körper prinzipiell in Frage zu stellen. Diese Texte sind es, die sich dem Anschaulichkeitsprinzip von Sinnggebung verweigern und zur Etablierung von systemdissidentischen, inoffiziellen kulturellen Milieus führen. In dem Maße, wie die sozrealistische Literatur zur zentralen Instanz gesellschaftlicher und kultureller Selbstbeobachtung erhoben worden ist, sind es wiederum die literarisch ausfabulierten Selbstbeobachtungen und die sich daran anknüpfenden Literaturdiskurse, von denen jene Destabilisierungseffekte ausgehen, die gegen Ende der 80er Jahre strukturell nicht mehr bewältigt und kompensiert werden können.

Zitierte Literatur

Dobrenko, Evgenij, *Formovka sovetskogo čitatelja. Social'nye i éstetičeskie predposylki recepcii sovetskoj literatury*, Sankt Peterburg 1997.

- Gor'kij, Maksim, Pis'mo E. Dobinu 25.4.1933, in: Archiv A.M. Gor'kogo, Bd. X, Moskva 1966.
- Gor'kij, Maksim, Gor'kij – Jagode 22.1.1930, in: Barachov, Vladimir, Neizvestnyj Gor'kij, Moskva 1994.
- Gor'kij, Maksim, Za rabotu, in: Sobranie sočinenij, Bd. 26, Moskva 1953.
- Gor'kij, Maksim, IFZ – Stenogramma zasedanija u Gor'kogo 16.10.1931, in: Ličnyj archiv M. Gor'kogo pri IMLI RAN, Sign. Kg-izd. 25-12-1.
- Sarkisova, Oksana, Grenzprojektionen – Bilder von Grenzgebieten im sowjetischen Film, in: Kaser, Karl, Gramshammer-Hohl, Dagmar, Pichler, Robert (Hg.), Europa und die Grenzen im Kopf, Klagenfurt 2003, S. 449-478.
- Weiner, Amir, Making Sense of War. The Second World War and the Fate of the Bolshevik Revolution, Princeton 2001.

3 Liste der aus dem Teilprojekt seit der letzten Antragstellung entstandenen Publikationen

- Borissova, Natalia, Erzfeind und Herzensbruder. Der Deutsche in sowjetischen Kriegsnarrativen, in: Borissova, Natalia, Frank, Susi K., Kraft, Andreas (Hg.), Zwischen Apokalypse und Alltag. Kriegsnarrative des 20. und 21. Jahrhunderts, Bielefeld 2009, S. 263-288.
- Borissova, Natalia, Literatura, ginekologija, ideologija: topika reprezentacii ženstvennosti v ruskoj publicistike i literature 1980-1990, in: Bogdanov, Konstantin, Murašov, Jurij, Nicolosi, Riccardo (Hg.), Medicina i ruskaja literatura, Moskva 2006, S. 245-257.
- Borissova, Natalia, Frank, Susi K., Kraft, Andreas (Hg.), Zwischen Apokalypse und Alltag. Kriegsnarrative des 20. und 21. Jahrhunderts, Bielefeld 2009.
- Lipták, Tomáš, Welche Art Schriftsteller brauchen wir. Die Literarische Umfrage von 1931, in: Lipták, Tomáš, Murašov, Jurij (Hg.), Schrift und Macht. Zur sowjetischen Kultur der 1920er und 30er Jahre, Köln/ Weimar 2012, 159-176.
- Lipták, Tomáš, Maksim Gorky and His Project History of the Factories, in: Babka, Lukáš, Roubal, Petr (Hg.), Prague Perspectives II, Prague 2007, S. 73-86.
- Lipták, Tomáš, Murašov, Jurij (Hg.), Schrift und Macht. Zur sowjetischen Kultur der 1920er und 30er Jahre, Köln/ Weimar 2012.
- Murašov, Jurij, Schrift und Macht in den 1920er und 1930er Jahren der sowjetischen Kultur. Zur Medienanthropologie des Sozialistischen Realismus, in: Lipták, Tomáš, Murašov, Jurij (Hg.), Schrift und Macht. Zur sowjetischen Kultur der 1920er und 30er Jahre, Köln/ Weimar 2012, S. 1-42.
- Murašov, Jurij, The Birth of Socialist Realism out of the Spirit of Radiophonia. Maxim Gorky's Project „Literaturnaja učeba“, in: Postoutenko, Kirill (Hg.), Totalitarian Communication. Hierarchies, Codes and Messages, Bielefeld 2010, S. 177-196.
- Murašov, Jurij, Liebe und Politik. Zur Medienanthropologie der Liebe in der sowjetischen Kultur (Diskussionsbeiträge des SFB 485, Nr. 79), Konstanz 2007.